

Aber die sozialdemokratische Partei, fand Mechtel andererseits, war nun einmal eine in keiner Weise bequeme Partei. Sie verlangte von ihrer Wählerschaft, gleichgültig, ob es sich dabei um einen Arbeiter oder um einen Unternehmer wie ihn, Mechtel, dem es manchmal, angesichts der Rasanzenz, mit der diese Partei gleichzeitig zwei völlig konträre Ziele verfolgte, Angst und Bange wurde, ein weit über das Verständnis von Parolen und Programmen hinausreichendes, politisches Einfühlungsvermögen oder Fingerspitzengefühl.

[...]

Woran mag es nur liegen, fragte der Abgeordnete Gebelein wohl mehr oder weniger sich selbst, daß wir Sozialdemokraten nicht tun, was wir wollen und nicht wollen, was wir tun.

Von Sachzwängen, meinte Mechtel, ist in gewissem Maße jeder Mensch anhängig. Ich genau so wie Sie.

Sag ruhig Karl zu mir, sagte der Abgeordnete Gebelein.

Betreiben wir auch hierin keine Augenwischerei, fuhr Mechtel fort.

Es sind nur diese pessimistischen Parolen von der Spitze, die mich neuerdings nach jeder Rede selbst deprimieren, sagte der Abgeordnete Gebelein, ein wenig zuversichtlicher miteinemmal, was sich, fand Mechtel, der es ihm gleichtat, beispielsweise darin zeigte, daß er sich den Krawattenknoten lockerte und ganz unbürgerlich aus der Flasche zu trinken begann.

Meiner Meinung nach, sagte Mechtel, schätzt die Wählerschaft deine Partei, eben weil sie sie um Mitarbeit, fast hätte ich sogar gesagt: um Hilfe bittet.

Manche, meinte der Abgeordnete Gebelein, wählen uns nur, um uns vor uns selbst zu schützen.

Sagen wir, verbesserte ihn Mechtel, um der Partei den Rücken zu stützen.

Wir leiden, das schwöre ich dir, innerlich mehr unter den Maßnahmen, die wir treffen müssen, als die Betroffenen, sagte der Abgeordnete Gebelein, indem er nun Mechtels rechte Hand mit seiner heißen, feuchten linken Hand in aller Freundschaft gegen die Rauchtischplatte preßte.

Entweder geht dabei der Mensch im Politiker oder der Politiker im Menschen langsam, aber sicher vor die Hunde, fügte er hinzu.